

**Wenn Freundschaft belastet – Wie Konflikte in der
Volksschule das Selbstwertgefühl und das emotionale
Befinden von Kindern prägen.**

Bachelorarbeit

an der Pädagogischen Hochschule Salzburg Stefan Zweig zur Erlangung
des akademischen Grades Bachelor of Education (BEd)

Studiengang

Lehramt Primarstufe

Eingereicht von

Sonja Aichinger

Gutachterin

Prof. MMag. DDDr. Ulrike Kipman

16.04.2026

Eidesstattliche Erklärung

„Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst habe, andere als die angegebenen Quellen nicht verwendet und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche gekennzeichnet habe.“

Salzburg, am 16.04.2026

Sonja Aichinger

A handwritten signature in blue ink that reads "Sonja Aichinger". The signature is written in a cursive style and is positioned below the printed name.

Vorwort

Diese Bachelorarbeit untersucht den Zusammenhang zwischen Freundschaftskonflikten im Volksschulalter, dem Selbstwertgefühl sowie dem emotionalen Befinden von Kindern. Freundschaften stellen in dieser Entwicklungsphase eine zentrale Ressource dar, können jedoch zugleich auch eine Quelle von Belastungen sein. Insbesondere Konflikte innerhalb enger Beziehungen haben das Potenzial, die Selbstwahrnehmung sowie das psychosoziale Wohlbefinden von Kindern nachhaltig zu beeinflussen.

Auf Basis theoretischer Modelle sowie aktueller empirischer Befunde wird aufgezeigt, dass negative Peer-Erfahrungen – wie Ausgrenzungen, Konflikte oder Viktimisierung – in engem Zusammenhang mit einem verminderten Selbstwertgefühl stehen. Der Selbstwert fungiert dabei als vermittelnde Variable zwischen sozialen Erfahrungen und emotionalen Reaktionen. Gleichzeitig wird deutlich, dass dieser Zusammenhang durch verschiedene Schutz- und Risikofaktoren beeinflusst wird, wie etwa soziale Kompetenzen, Emotionsregulation oder das soziale Umfeld.

Ein besonderer Fokus der Arbeit liegt auf der Rolle der Schule als zentralem Sozialisationsraum. Pädagogische Interventionen, insbesondere im Bereich der Förderung sozial-emotionaler Kompetenzen sowie durch Ansätze wie Peer-Mediation, werden als bedeutsam für die Prävention und Bearbeitung von Freundschaftskonflikten hervorgehoben. Darüber hinaus wird die zunehmende Bedeutung digitaler Kommunikation im kindlichen Alltag berücksichtigt, die sowohl konfliktverstärkende als auch konfliktregulierende Potenziale aufweist.

Die Ergebnisse verdeutlichen die Notwendigkeit, Kinder in ihrer sozialen und emotionalen Entwicklung gezielt zu unterstützen und ihnen Strategien zur konstruktiven Konfliktbewältigung zu vermitteln. Insgesamt leistet die Arbeit einen Beitrag zum besseren Verständnis der komplexen Zusammenhänge zwischen sozialen Beziehungen, Selbstwertentwicklung und emotionalem Wohlbefinden im Volksschulalter.

Abstract

This bachelor's thesis examines the relationship between friendship conflicts in primary school-aged children, their self-esteem and their emotional well-being. Friendships are a key resource during this developmental phase, but can also be a source of stress. Conflicts within close relationships, in particular, have the potential to have a lasting impact on children's self-perception and psychosocial well-being.

Drawing on theoretical models and recent empirical findings, this study demonstrates that negative peer experiences – such as exclusion, conflict or victimisation – are closely linked to reduced self-esteem. Self-esteem acts as a mediating variable between social experiences and emotional responses. At the same time, it becomes clear that this relationship is influenced by various protective and risk factors, such as social skills, emotional regulation and the social environment.

The research places particular emphasis on the role of school as a key setting for socialisation. Educational interventions, particularly those aimed at fostering social and emotional skills and approaches such as peer mediation, are highlighted as significant for the prevention and resolution of conflicts between friends. Furthermore, the study takes into account the growing importance of digital communication in children's everyday lives, which has the potential both to exacerbate and to resolve conflicts.

The findings highlight the need to provide targeted support for children's social and emotional development and to teach them strategies for constructive conflict resolution. Overall, this research contributes to a better understanding of the complex interrelationships between social relationships, the development of self-esteem and emotional well-being in primary school-aged children.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1. <i>Thema und Kontext</i>	1
1.2. <i>Zielsetzung der Arbeit</i>	2
1.3. <i>Aufbau der Arbeit</i>	2
2. Theoretische Grundlagen	5
2.1. <i>Begriffsdefinitionen</i>	5
2.2. <i>Theoretische Modelle und Wirkmechanismen</i>	5
2.2.1. <i>Sozial-kognitive Informationsverarbeitung (SKI) nach Dodge & Crick</i>	6
2.2.2. <i>Entwicklungs-Kaskadenmodell (Developmental Cascade Model)</i>	6
2.2.3. <i>Transaktionale / bidirektionale Modelle</i>	7
2.2.4. <i>Ökologische Systemtheorie nach Bronfenbrenner</i>	7
2.2.5. <i>Selbstkonzept- und Selbstwertmodell nach Harter</i>	8
2.2.6. <i>Wirkmechanismen zwischen Peer-Konflikten und Selbstwert</i>	9
2.3. <i>Theoretische Grundlagen – Zusammenfassung</i>	10
3. Forschungsstand	11
3.1. <i>Freundschaft im Volksschulalter zwischen Ressource und Belastung</i>	11
3.2. <i>Konflikte, Peer-Victimization und Selbstwert</i>	11
3.3. <i>Selbstwert als Mediator emotionaler Belastung</i>	12
3.4. <i>Entwicklungs-Kaskaden belastender Freundschaften</i>	13
3.5. <i>Rolle emotionaler Regulation und Konfliktkompetenz</i>	14
3.6. <i>Forschungslücken im Kontext belastender Freundschaften</i>	14
3.7. <i>Forschungsstand – Zusammenfassung</i>	15
4. Problemstellung und thematische Ausgangslage	16
4.1. <i>Relevanz des Themas</i>	17
4.1.1. Pädagogisch-praktische Relevanz	17
4.1.2. Entwicklungspsychologische Relevanz	17
4.1.3. Gesellschaftliche Relevanz	18
4.2. <i>Bedeutung des Selbstwerts als zentrale Vermittlungsvariable</i>	18
4.3. <i>Rolle von Schutz- und Risikofaktoren</i>	21
4.4. <i>Bedeutung schulischer Interventionen und Präventionsansätze</i>	22
5. Digitale Freundschaften und Konflikte	25
5.1. <i>Digitale Kommunikation als Bestandteil von Freundschaften</i>	25
5.2. <i>Funktionen digitaler Freundschaften für die soziale Entwicklung</i>	28
5.3. <i>Chancen digitaler Freundschaften</i>	29
5.4. <i>Herausforderungen und Konfliktpotenziale digitaler Freundschaften</i>	30

5.5.	<i>Vergleich analoger und digitaler Freundschaften</i>	30
5.6.	<i>Bedeutung für Schule und pädagogische Praxis</i>	31
5.7.	<i>Digitale Freundschaften und Selbstwert – Zusammenfassung</i>	33
6.	Der schulische Kontext als Risiko- und Schutzraum	34
6.1.	<i>Konflikte im Klassenverband: Dynamiken und Verstärkungsprozesse</i>	34
6.2.	<i>Wie zeigen sich belastende Freundschaften und Selbstwertprobleme im Schulalltag?</i>	35
6.3.	<i>Rolle der Lehrkraft und des Klassenklimas</i>	36
7.	Diskussion	38
8.	Fazit	41
9.	Quellenangaben	43
	Abbildungsverzeichnis:	45

1. Einleitung

1.1. Thema und Kontext

Freundschaften stellen im Volksschulalter eine zentrale Entwicklungsaufgabe dar und sind eng mit der sozialen, emotionalen und kognitiven Entwicklung von Kindern verknüpft. Sie bieten nicht nur emotionale Sicherheit und Zugehörigkeit, sondern fungieren auch als bedeutender Lernraum für soziale Kompetenzen wie Perspektivenübernahme, Empathie und Konfliktfähigkeit. Kinder sammeln in diesen Beziehungen grundlegende Erfahrungen darüber, wie soziale Interaktionen funktionieren und wie Beziehungen gestaltet und aufrechterhalten werden können.

Ein wesentlicher Bestandteil von Freundschaften sind Konflikte. Diese treten im Alltag von Kindern regelmäßig auf und stellen zunächst keine Auffälligkeit dar. Im Gegenteil: Konstruktiv bewältigte Konflikte können wichtige Lerngelegenheiten darstellen, da Kinder Strategien zur Problemlösung entwickeln und ihre sozialen Kompetenzen erweitern. Sie entwickeln die Fähigkeit, eigene Bedürfnisse zu artikulieren, Kompromisse einzugehen und die Perspektiven anderer zu berücksichtigen (Malti & Perren, 2015, S.16).

Problematisch wird es jedoch dann, wenn Konflikte gehäuft auftreten, eskalieren oder destruktiv verlaufen. In solchen Fällen können sie die Qualität von Freundschaften erheblich beeinträchtigen und zu emotionalen Belastungen führen. Insbesondere wiederholte negative soziale Erfahrungen können das Selbstwertgefühl von Kindern nachhaltig beeinflussen und ihr emotionales Wohlbefinden beeinträchtigen.

Empirische Befunde zeigen, dass ein enger Zusammenhang zwischen sozialen Kompetenzen und emotionalem Befinden besteht. Kinder mit emotionalen Symptomen haben häufig größere Schwierigkeiten, stabile Beziehungen aufzubauen und aufrechtzuerhalten. Gleichzeitig stehen mangelnde soziale Kompetenzen in Verbindung mit einem negativen emotionalen Erleben (Malti & Perren, 2015, S. 9-10).

Vor diesem Hintergrund gewinnt die Förderung sozial-emotionaler Kompetenzen im schulischen Kontext zunehmend an Bedeutung. Insbesondere Programme zur Konfliktbearbeitung – wie etwa Peer-Mediation- werden als wirksame Ansätze betrachtet, um Kinder in ihrer sozialen Entwicklung zu unterstützen und konstruktive Konfliktlösungsstrategien zu fördern (vgl. Buchegger-Pieber, 2019, S. 52-53).

1.2. Zielsetzung der Arbeit

Ziel dieser Arbeit ist es, den Zusammenhang zwischen Konflikten in Freundschaften im Volksschulalter und dem Selbstwertgefühl sowie dem emotionalen Befinden von Kindern zu untersuchen. Dabei steht insbesondere die Frage im Mittelpunkt, inwiefern belastende soziale Erfahrungen innerhalb von Freundschaften die Selbstwahrnehmung von Kindern beeinflussen und welche Rolle dabei sozial-emotionale Kompetenzen spielen.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Analyse wissenschaftlicher Befunde zu Peer-Konflikten, Mobbing und Peer-Victimization. Diese werden in Bezug auf ihre Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl und das emotionale Erleben von Kindern eingeordnet und mit relevanten theoretischen Modellen verknüpft.

Darüber hinaus wird untersucht, welche Bedeutung schulische Rahmenbedingungen für die Verarbeitung sozialer Erfahrungen haben. Insbesondere wird der Frage nachgegangen, inwiefern Interventionen im schulischen Kontext – wie beispielsweise Peer-Mediation- einen positiven Einfluss auf die soziale und emotionale Entwicklung von Kindern ausüben können. Empirische Befunde zeigen, dass solche Programme sowohl die Selbst- als auch die Sozialkompetenz fördern (Buchegger-Pieber, 2019, S. 66-68) und sich positiv auf das Klassenklima auswirken (BMBWK, 2006, S. 7-9).

1.3. Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in mehrere aufeinander aufbauende Kapitel, die sowohl theoretische Grundlagen als auch empirische Befunde und praxisbezogene Überlegungen umfassen.

Zu Beginn werden in Kapitel 2 die zentralen theoretischen Grundlagen dargestellt. Neben grundlegenden Begriffsdefinitionen werden verschiedene theoretische Modelle erläutert, die zur Erklärung von Zusammenhängen zwischen Peer-Interaktionen und Selbstwert beitragen. Dazu zählen unter anderem sozial-kognitive, entwicklungspsychologische sowie systemische Ansätze. Abschließend werden die wesentlichen theoretischen Erkenntnisse zusammenfassend dargestellt.

Darauf aufbauend gibt Kapitel 3 einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand. Im Fokus stehen empirische Befunde zu Freundschaften im Volksschulalter, zu Konflikten und Peer-Victimization sowie zu deren Bedeutung für den Selbstwert. Zudem werden zentrale Einflussfaktoren wie Emotionsregulation und Konfliktkompetenz berücksichtigt sowie bestehende Forschungslücken aufgezeigt.

In Kapitel 4 wird die Problemstellung der Arbeit konkretisiert und in ihren pädagogischen, entwicklungspsychologischen und gesellschaftlichen Bezügen eingeordnet. Darüber hinaus wird der Selbstwert als zentrale Vermittlungsvariable hervorgehoben sowie die Rolle von Schutz- und Risikofaktoren und schulischen Interventionsmöglichkeiten diskutiert.

Kapitel 5 widmet sich digitalen Freundschaften und Konflikten als zunehmend bedeutsamem Bestandteil kindlicher Lebenswelten. Dabei werden Funktionen, Chancen und Herausforderungen digitaler Kommunikation analysiert und im Hinblick auf deren Einfluss auf soziale Entwicklung und Selbstwert reflektiert.

Anschließend wird in Kapitel 6 der schulische Kontext als zentraler Handlungsraum betrachtet. Im Fokus stehen Dynamiken von Konflikten im Klassenverband, Erscheinungsformen belastender Freundschaften im Schulalltag, sowie die Rolle von Lehrpersonen und Klassenklima als potenzielle Schutz- oder Risikofaktoren.

Einleitung

Die gewonnenen Erkenntnisse werden in Kapitel 7 zusammengeführt und kritisch diskutiert. Dabei erfolgt eine reflektierte Auseinandersetzung mit den zuvor dargestellten theoretischen und empirischen Befunden im Hinblick auf die zentrale Fragestellung der Arbeit.

Abschließend fasst Kapitel 8 die wichtigsten Ergebnisse zusammen und leitet daraus Schlussfolgerungen für die pädagogische Praxis sowie mögliche Ansätze für zukünftige Forschung ab.

2. Theoretische Grundlagen

2.1. Begriffsdefinitionen

Freundschaft

Freundschaft im Kindesalter ist eine enge, auf Gegenseitigkeit angelegte positive Beziehung, die durch Reziprozität und emotionale Nähe gekennzeichnet ist.

Freundschaften bieten Kindern die Möglichkeit, soziale Fähigkeiten wie Konfliktlösung, Perspektivenübernahme und Kompromissbereitschaft zu entwickeln (Forster-Swaihel, 2021).

Konflikt / Peer-Victimization

Peer-Victimization bezeichnet wiederholte negative Behandlung durch Gleichaltrige, z. B. verbale, soziale oder physische Aggression. Peer-Victimization gilt als Risikofaktor für psychosoziales Wohlbefinden und kann das Selbstwertgefühl von Kindern langfristig senken (van Geel et al., 2018).

Selbstwert / Selbstwertgefühl

Selbstwert umfasst die Bewertung der eigenen Person, sowohl global als auch domänenspezifisch (z. B. soziale Akzeptanz). Peer-Victimization kann negative Selbstbewertungen internalisieren, wodurch der Selbstwert langfristig geschwächt wird (van Geel et al., 2018).

Emotionales Befinden

Emotionales Befinden umfasst das Spektrum affektiver Zustände, z. B. Angst, Traurigkeit oder Freude, und steht in direktem Zusammenhang mit Peer-Erfahrungen. Negatives Peer-Erleben kann internalisierende Symptome wie Aggression oder Depression fördern (Lansford et al., 2010).

2.2. Theoretische Modelle und Wirkmechanismen

2.2.1. Sozial-kognitive Informationsverarbeitung (SKI) nach Dodge & Crick

Ein zentraler theoretischer Ansatz zur Erklärung sozialer Konfliktdynamiken im Kindesalter ist das sozial-kognitive Informationsverarbeitungsmodell von Kenneth Dodge und Nicki R. Crick. Dieses Modell geht davon aus, dass soziales Verhalten das Ergebnis einer mehrstufigen inneren Verarbeitung sozialer Informationen ist (Schick & Walther, 2025). Kinder reagieren nicht unmittelbar auf soziale Situationen, sondern interpretieren und bewerten diese auf Grundlage individueller Erfahrungen, Erwartungen und gespeicherter sozialer Schemata.

Der Prozess umfasst mehrere Schritte: Wahrnehmung sozialer Hinweisreize, Interpretation (z.B. intentionale Zuschreibung), Zielklärung, Generierung möglicher Handlungsoptionen, Bewertung der Konsequenzen sowie Verhaltensausführung. Verzerrungen in dessen Verarbeitungsschritten – insbesondere ein feindseliger Attributionsbias – stehen in engem Zusammenhang mit aggressivem Verhalten und sozialer Zurückweisung (Schick & Walther, 2025). Peer-Ablehnung verstärkt wiederum dysfunktionale Verarbeitungsmuster, wodurch ein selbststabilisierender Kreislauf entsteht. Für die Selbstwertentwicklung bedeutet dies, dass wiederholte negative soziale Rückmeldungen internalisiert werden und langfristig das Selbstbild beeinflussen können.

2.2.2. Entwicklungs-Kaskadenmodell (Developmental Cascade Model)

Das Entwicklungs-Kaskadenmodell beschreibt, wie sich Schwierigkeiten über verschiedene Entwicklungsbereiche hinweg ausbreiten und kumulativ verstärken (Lansford et al., 2010). Entwicklung wird dabei als dynamischer Prozess verstanden, in dem frühe Probleme langfristige Auswirkungen auf andere Bereiche haben.

Im Kontext von Peer-Beziehungen kann ein solcher Kaskadenverlauf folgendermaßen aussehen: Frühe Peer-Victimization führt zu Verzerrungen in der sozialen Informationsverarbeitung (SIP-Probleme), diese begünstigen aggressives oder sozial unsicheres Verhalten, was wiederum erneute Ablehnung durch Peers wahrscheinlicher macht. Die wiederholte soziale Zurückweisung wirkt sich negativ auf das

Selbstwertgefühl aus, wodurch emotionale Probleme wie Angst oder depressive Symptome begünstigt werden (Lansford et al., 2010).

Das Modell zeigt, dass soziale, emotionale und kognitive Prozesse eng miteinander verflochten sind. Der Selbstwert fungiert hierbei als vermittelnde Variable, die soziale Erfahrungen in intrapsychische Bewertung übersetzt.

2.2.3. Transaktionale / bidirektionale Modelle

Transaktionale Modelle gehen davon aus, dass sich Individuum und Umwelt wechselseitig beeinflussen. Im Zusammenhang zwischen Peer-Victimization und Selbstwert zeigt sich eine bidirektionale Dynamik: Viktimisierung senkt den Selbstwert, gleichzeitig erhöht ein niedriger Selbstwert das Risiko für eine erneute Viktimisierung (van Geel et al., 2018).

Meta-analytische Befunde zeigen, dass dieser Zusammenhang über die Zeit stabil ist und sich gegenseitig verstärkt. Empirische Studien zeigen, dass Kinder mit geringem Selbstwert häufiger unsicheres oder sozial zurückhaltendes Verhalten zeigen, wodurch sie vulnerabler für negative Peer-Erfahrungen werden (van Geel et al., 2018). Es entsteht ein selbstverstärkender Kreislauf, der ohne unterstützende Intervention schwer zu durchbrechen ist.

2.2.4. Ökologische Systemtheorie nach Bronfenbrenner

Die ökologische Systemtheorie von Urie Bronfenbrenner liefert eine kontextuelle Rahmung dieser Prozesse. Vélez-Agosto et al. (2017) beschreiben die Entwicklung nach Bronfenbrenner als eingebettet in verschachtelte Systeme – vom unmittelbaren Mikrosystem (Familie, Peers, Schule) bis hin zu gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Peer-Konflikte sind demnach nicht isoliert zu betrachten, sondern stehen im Zusammenhang mit Klassenklima, Lehrer-Schüler-Beziehung und familiären Ressourcen. Positive Peer-Beziehungen und qualitativ hochwertige Freundschaften wirken als Schutzfaktor für Selbstwert und emotionales Befinden (Forster-Swaihel,

2021). Ein unterstützendes schulisches Umfeld kann negative Effekte von Viktimisierung abmildern.

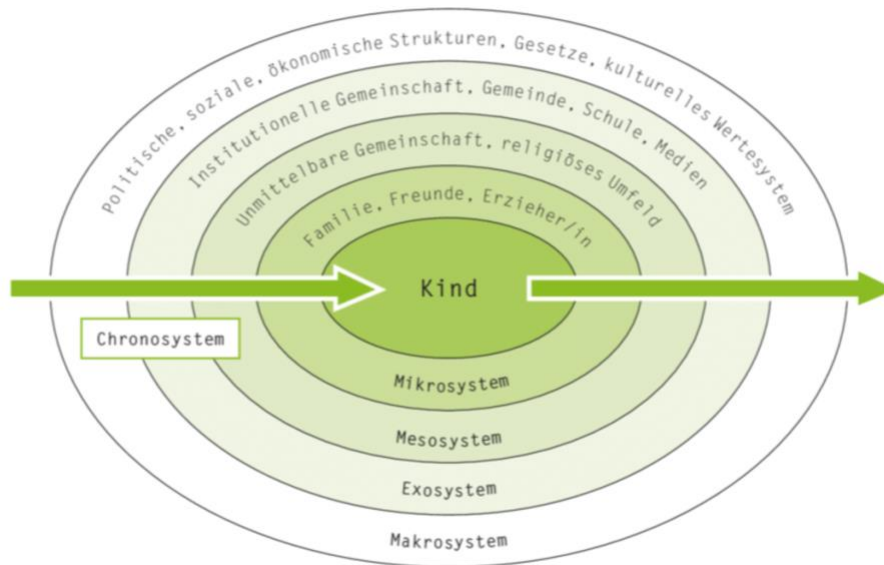


Abbildung 1: Ökologische Systemtheorie nach Bronfenbrenner

Quelle: Rauh (2017), basierend auf Bronfenbrenner (1979/1989).

2.2.5. Selbstkonzept- und Selbstwertmodell nach Harter

Für die differenzierte Betrachtung der Selbstwertentwicklung ist das Modell von Susan Harter zentral. Harter unterscheidet zwischen globalem Selbstwert und domänenspezifischen Selbstkonzepten, etwa im Bereich sozialer Akzeptanz oder schulischer Kompetenz.

Gerade im Volksschulalter ist die Domäne der sozialen Akzeptanz von besonderer Bedeutung. Negative Peer-Erfahrung beeinflussen zunächst das soziale Selbstkonzept und können bei wiederholtem Auftreten auch den globalen Selbstwert beeinträchtigen. Studien zeigen, dass Kinder negative Bewertung durch Peers internalisieren und ihr Selbstbild integrieren, was langfristig mit emotionaler Belastung zusammenhängen kann (Harter, 2012).

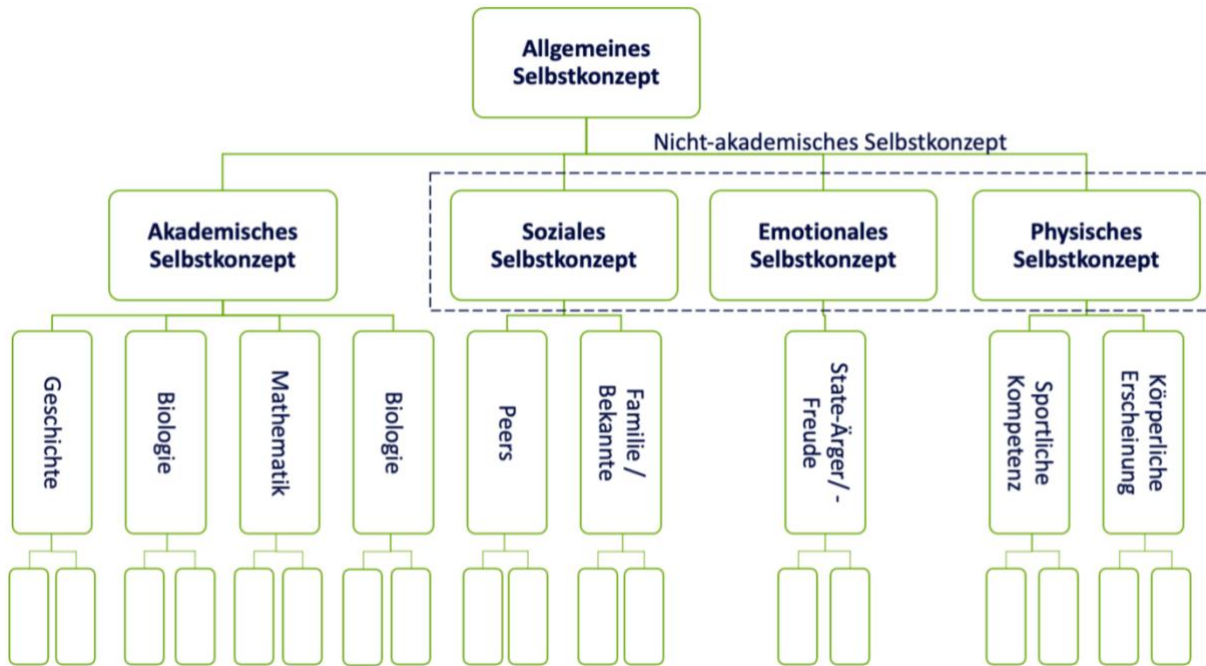


Abbildung 2: Das Selbstkonzept von Shavelson et al.

Quelle: Pobuda (2022)

2.2.6. Wirkmechanismen zwischen Peer-Konflikten und Selbstwert

Die Wirkung von Konflikten auf das Selbstwertgefühl lässt sich über mehrere Mechanismen erklären. Erstens wirkt ein interpersonaler Mechanismus: Wiederholte Streitigkeiten oder Ablehnung gefährden Beziehungssicherheit und Zugehörigkeitsgefühl. Zweitens wirkt ein intrapersonaler Mechanismus: Negative Erfahrungen werden internalisiert und führen zu stabilen Selbstzweifeln („Ich bin keine gute Freundin“). Drittens wirkt ein sozialer Mechanismus: Konflikte können in Isolation oder fortgesetzter Viktimisierung münden, was das Risiko emotionaler Probleme erhöht.

Darüber hinaus zeigen Kinder mit höherer emotionaler Regulation und sozialer Kompetenz geringere negative Effekte von Konflikten und können konstruktivere Lösungsstrategien entwickeln (Malti & Perren, 2015). Programme wie Peer-Mediation fördern prosoziale Kompetenzen und stehen in Zusammenhang mit verbessertem emotionalem Befinden (Buchegger-Pieber, 2019, S. 24).

2.3. Theoretische Grundlagen – Zusammenfassung

In diesem Kapitel werden zentrale Begriffe, wie Freundschaft, Konflikt, Selbstwert und emotionales Befinden definiert und in grundlegende theoretische Modelle eingeordnet. Dabei wird deutlich, dass Freundschaften im Kindesalter sowohl eine wichtige Entwicklungsressource als auch potenzielle Belastungsquellen darstellen können.

Verschiedene theoretische Ansätze – darunter das sozial – kognitive Informationsverarbeitungsmodell, das Entwicklungs-Kaskadenmodell sowie ökologische und transaktionale Modelle – verdeutlichen, dass soziale Erfahrungen, kognitive Prozesse und emotionale Entwicklung eng miteinander verknüpft sind und sich wechselseitig beeinflussen.

Besonders hervorgehoben wird, dass Konflikte nicht isoliert betrachtet werden können, sondern über komplexe Wirkmechanismen langfristige Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl und das emotionale Befinden von Kindern haben. Der Selbstwert nimmt dabei eine zentrale Rolle ein, da er soziale Erfahrungen verarbeitet und in das Selbstbild integriert.

Insgesamt zeigt das Kapitel, dass die Entwicklung von Kindern als dynamischer Prozess zu verstehen ist, in dem individuelle Voraussetzungen und soziale Umweltbedingungen kontinuierlich miteinander interagieren.

3. Forschungsstand

3.1. Freundschaft im Volksschulalter zwischen Ressource und Belastung

Freundschaften gelten im Kindesalter als zentrale Entwicklungsressource. Sie vermitteln Zugehörigkeit, emotionale Sicherheit und soziale Anerkennung.

Insbesondere im Volksschulalter gewinnen Gleichaltrige stark an Bedeutung, da Kinder beginnen, sich systematisch mit Peers zu vergleichen und Rückmeldungen verstärkt in ihr Selbstkonzept zu integrieren (Harter, 2012, S. 63).

Freundschaften wirken jedoch nicht ausschließlich protektiv. Während qualitativ hochwertige Freundschaften durch Unterstützung, Reziprozität und konstruktive Konfliktlösung gekennzeichnet sind, können konflikthafte oder instabile Freundschaften erhebliche Belastungen darstellen.

Gerade im mittleren Kindesalter sind Freundschaften häufig emotional intensiv, aber noch wenig stabil. Konflikte, Ausschluss oder Loyalitätskonflikte können deshalb als besonders bedrohlich erlebt werden. Anders als offene Ablehnung durch Nicht-Freunde kann belastende Dynamik innerhalb einer Freundschaft das Gefühl sozialer Sicherheit unmittelbar erschüttern (Hartup & Stevens, 1997).

3.2. Konflikte, Peer-Victimization und Selbstwert

Meta-analytische Befunde belegen einen signifikanten negativen Zusammenhang zwischen Peer-Victimization und Selbstwert (van Geel et al., 2018). Kinder, die wiederholt negative soziale Erfahrungen machen – etwa durch Ausgrenzung, verbale Angriffe oder relationale Aggression – berichten geringere Selbstwerte.

Im Kontext belastender Freundschaften ist besonders relevant, dass Konflikte innerhalb enger Beziehungen häufig stärker internalisiert werden als Konflikte mit weniger bedeutenden Peers. Da Freundschaften eine zentrale Quelle sozialer Identität darstellen, können wiederholte Streitigkeiten oder Zurückweisen zu selbstbezogenen negativen Attributionen führen („Ich bin keine gute Freundin“, „Mit mir stimmt etwas nicht“).

Van Geel et al. (2018) zeigen zudem, dass der Zusammenhang zwischen Viktimisierung und Selbstwert bidirektional ist: Belastende soziale Erfahrungen senken den Selbstwert, während niedriger Selbstwert das Risiko weiter negativer Peer-Erfahrungen erhöht. Diese Dynamik ist besonders relevant für konflikthafte Freundschaften, da hier emotionale Nähe und Verletzlichkeit zusammentreffen.

Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über zentrale empirische Studien zum Zusammenhang zwischen Peer-Konflikten und dem Selbstwert.

Tabelle 1: Überblick über zentrale empirische Studien

Studie	Stichprobe	Ergebnis
Van Geel et al. (2018)	Meta-Analyse	Negativer Zusammenhang
Lansford et al. (2010)	Längsschnitt	Kaskadeneffekt
Malti & Perren (2015)	Review	Schutzfaktoren wichtig

Quelle: (eigene Darstellung)

Die dargestellten Studien verdeutlichen übereinstimmend, dass ein signifikanter Zusammenhang zwischen negativen Peer-Erfahrungen und einem verminderten Selbstwert besteht. Gleichzeitig zeigen die Befunde, dass sich diese Zusammenhänge über die Zeit hinweg stabilisieren und durch weitere Faktoren wie soziale Kompetenzen oder Emotionsregulation beeinflusst werden.

3.3. Selbstwert als Mediator emotionaler Belastung

Empirische Studien weisen darauf hin, dass Selbstwert eine vermittelnde Rolle zwischen negativen Peer-Erfahrungen und emotionalem Befinden einnimmt (Forster-Swaihel, 2021). Belastende Freundschaftskonflikte führen nicht unmittelbar zu Angst oder depressiven Symptomen, sondern wirken zunächst auf das Selbstkonzept – insbesondere auf die Domäne sozialer Akzeptanz.

Sinkt das Gefühl, als Freundin oder Freund wertgeschätzt zu sein, steigt die Wahrscheinlichkeit für emotionale Symptome wie Rückzug, Traurigkeit oder soziale

Unsicherheit. Das emotionale Befinden wird somit nicht allein durch den Konflikt selbst bestimmt, sondern durch dessen Bedeutung für das Selbstbild des Kindes.

Forster-Swaihel (2021) betont in diesem Zusammenhang die Schutzfunktion positiver Peer-Beziehungen. Selbst wenn Konflikte auftreten, können stabile, unterstützende Freundschaften als Puffer wirken. Fehlt diese stabilisierende Beziehung, steigt die Vulnerabilität deutlich.

3.4. Entwicklungs-Kaskaden belastender Freundschaften

Das Entwicklungs-Kaskadenmodell zeigt, dass konflikthafte Freundschaften langfristige Entwicklungsfolgen haben können. Wiederholte negative Interaktionen beeinflussen die soziale Informationsverarbeitung, indem Kinder verstärkt feindselige Intentionen wahrnehmen oder soziale Situationen pessimistischer interpretieren.

Diese kognitiven Verzerrungen können aggressives oder sozial unsicheres Verhalten begünstigen, was wiederum neue Konflikte erzeugt. Der Selbstwert fungiert dabei als stabilisierendes Element innerhalb der Kaskade: Sinkt er infolge belastender Freundschaftserfahrungen, steigt das Risiko emotionaler und sozialer Probleme. Es entsteht ein sich selbst verstärkender Prozess, der ohne Intervention langfristig stabil bleiben kann (Lansford et al., 2010, S.3).

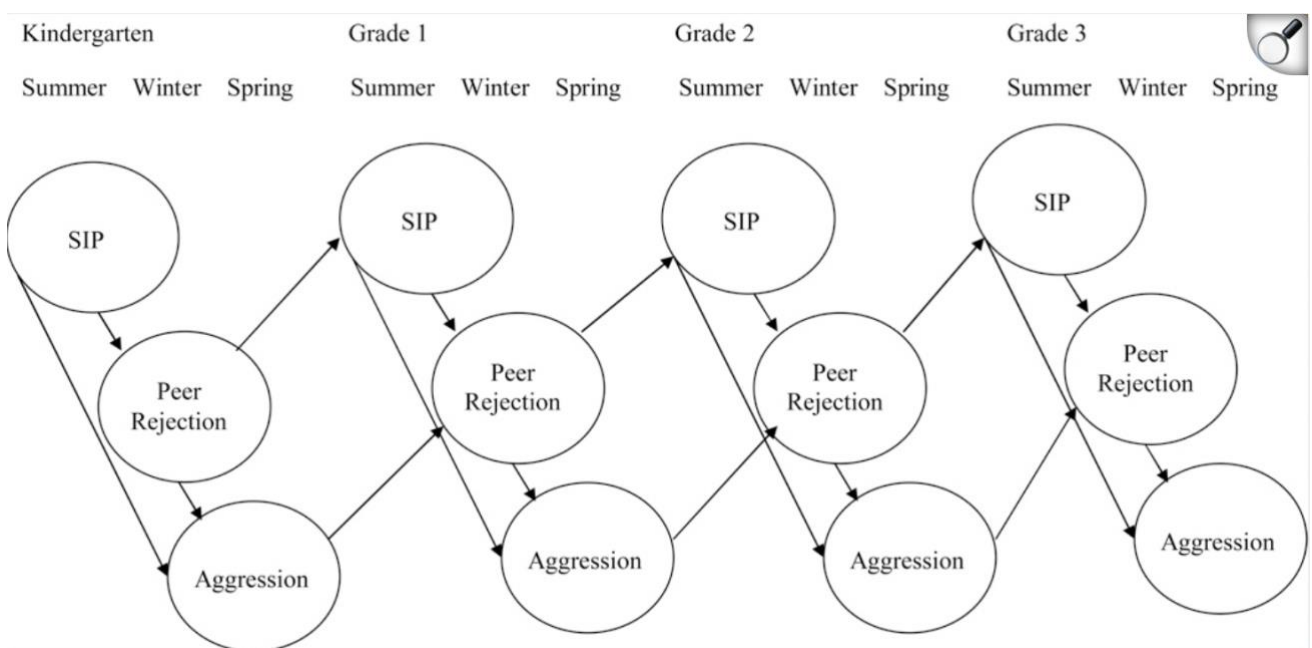


Abbildung 3: Konzeptionelles und analytisches Kaskadenmodell zur Entwicklung von SIP

Quelle: Lansford et al. (2010)

3.5. Rolle emotionaler Regulation und Konfliktkompetenz

Nicht alle Kinder reagieren gleichermaßen empfindlich auf Freundschaftskonflikte. Meta-analytische Befunde zeigen, dass emotionale Regulation und soziale Problemlösekompetenz moderierende Funktionen übernehmen (Malti & Perren, 2015, S. 16-17). Kinder mit ausgeprägter Perspektivenübernahme und Impulskontrolle können Konflikte konstruktiver bewältigen und interpretieren soziale Spannungen weniger global negativ.

Interventionsstudien im Bereich der Peer-Mediation zeigen zudem, dass strukturierte Konfliktlösungsprogramme prosoziales Verhalten fördern und mit positiverem emotionalem Befinden einhergehen (Buchegger-Pieber, 2019). Dies unterstreicht die pädagogische Relevanz des Themas insbesondere im Volksschulkontext.

3.6. Forschungslücken im Kontext belastender Freundschaften

Trotz umfangreicher Forschung zu Peer-Victimization bestehen spezifische Lücken im Hinblick auf dieses Thema:

- **Fokus auf allgemeine Victimization statt Freundschaftskonflikte**

Viele Studien untersuchen Mobbing oder Peer-Ablehnung allgemein, während konflikthafte Dynamiken innerhalb enger Freundschaften weniger differenziert analysiert werden.

- **Begrenzte Differenzierung emotionaler Befindlichkeit**

Häufig werden internalisierende Symptome global erfasst, ohne differenzierte Betrachtung kurzfristiger emotionaler Reaktionen im Alltag.

- **Unzureichende Berücksichtigung schulischer Kontexte**

Der Einfluss von Klassenklima, Lehrkraftinterventionen oder Peer-Mediationsprogrammen wird oft nur am Rande berücksichtigt.

- **Wenig qualitative Perspektiven von Kindern im Volksschulalter**

Wie Kinder selbst belastende Freundschaften subjektiv erfahren und interpretieren ist bislang weniger erforscht.

3.7. Forschungsstand – Zusammenfassung

Der Forschungsstand zeigt, dass Freundschaften im Kindesalter sowohl als Schutzfaktor als auch als potenzielle Belastung wirken können. Empirische Studien belegen einen engen Zusammenhang zwischen Peer-Konflikten, insbesondere Peer-Victimization, und einem verminderten Selbstwertgefühl. Dabei übernimmt der Selbstwert eine zentrale vermittelnde Rolle zwischen sozialen Erfahrungen und emotionalen Belastungen. Zudem wird deutlich, dass sich negative Dynamiken über sogenannte Entwicklungs-Kaskaden verstärken können. Gleichzeitig zeigen Forschungsergebnisse, dass soziale Kompetenzen und emotionale Regulation wichtige Schutzfaktoren darstellen. Dennoch bestehen Forschungslücken, insbesondere im Hinblick auf konflikthafte Freundschaften selbst und die subjektive Perspektive im Kindesalter.

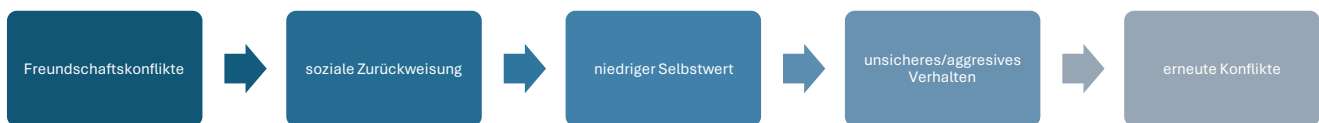


Abbildung 4: Kaskadenmodell von Freundschaftskonflikten im Kindesalter

Quelle: (eigene Darstellung)

Die Abbildung zeigt, wie sich negative soziale Erfahrungen schrittweise verstärken können. Konflikte führen zu sozialer Zurückweisung, beeinflussen den Selbstwert und begünstigen wiederum unsichere Interaktionsmuster, wodurch sich ein selbstverstärkender Kreislauf entwickeln kann.

4. Problemstellung und thematische Ausgangslage

Freundschaften gelten im Kindesalter als zentrale Entwicklungsressource. Sie fördern soziale Kompetenzen, emotionale Regulation und das Gefühl von Zugehörigkeit (Rubin et al., 2008). Insbesondere im Volksschulalter gewinnen Gleichaltrige stark an Bedeutung, da Kinder beginnen, soziale Vergleiche systematisch vorzunehmen und Rückmeldungen aus Peer-Beziehungen verstärkt in ihr Selbstkonzept zu integrieren (Harter, 2012).

Wie bereits erwähnt, zeigt die empirische Forschung, dass Peer-Beziehungen nicht ausschließlich protektiv wirken. Neben offenen Formen der Peer-Victimization – wie Ausgrenzung, verbaler oder relationaler Aggression – können auch Konflikte enger Freundschaften erhebliche Belastungen darstellen (van Geel et al., 2018). Besonders bedeutsam ist dabei die langfristige Wirkung: Negative soziale Erfahrungen im Kindesalter stehen in Zusammenhang mit anhaltenden Beeinträchtigungen der Selbstwertentwicklung.

Während ein Großteil der Forschung allgemeine Peer-Ablenkung untersucht, ist bislang weniger differenziert erforscht, wie spezifisch konflikthafte Dynamiken innerhalb von Freundschaften – also Beziehungen, die grundsätzlich durch Nähe und emotionale Bedeutung gekennzeichnet sind – auf das Selbstwertgefühl wirken. Gerade hier liegt eine zentrale Problematik: Konflikte mit bedeutsamen Bezugspersonen werden intensiver erlebt, stärker internalisiert und können fundamentale Zweifel an der eigenen sozialen Kompetenz auslösen.

Aus entwicklungspsychologischer Perspektive besteht zudem die Gefahr von Kaskadeneffekten. Das Entwicklungs-Kaskadenmodell (Lansford et al., 2010) beschreibt, wie bereits in Abschnitt 2.2.2 erwähnt, wie frühe soziale Probleme weitere Entwicklungsbereiche beeinflussen können. Belastende Freundschaftskonflikte können zu Verzerrungen in der sozialen Informationsverarbeitung führen, aggressives oder sozial unsicheres Verhalten begünstigen und damit erneute Ablehnung wahrscheinlicher machen. Dementsprechend fungiert der Selbstwert in diesem Prozess als vermittelnde Variable, die negative soziale Erfahrungen in stabile Selbstbewertungen übersetzt (van Geel et al., 2018).

Vor diesem Hintergrund stellt sich die zentrale Problematik dieser Arbeit: Obwohl Freundschaften als Ressource gelten, können sie – insbesondere bei wiederholten Konflikten – zu einem Risikofaktor für Selbstwertentwicklung und emotionales Befinden werden. Es besteht Forschungsbedarf hinsichtlich der Frage, welche Formen von Konflikten besonders belastend sind, über welche psychologischen Mechanismen sie wirken (Mediation/Moderation) und wie schulische Interventionen präventiv ansetzen können.

4.1. Relevanz des Themas

4.1.1. Pädagogisch-praktische Relevanz

Im schulischen Alltag nehmen Freundschaftskonflikte einen zentralen Raum ein. Lehrkräfte sind häufig mit Streitigkeiten, Ausgrenzungen oder instabilen Freundschaftsdynamiken konfrontiert. Erkenntnisse über die Wirkmechanismen solcher Konflikte sind daher entscheidend für die Entwicklung wirksamer Präventions- und Interventionsmaßnahmen.

Empirische Studien zeigen, dass Programme zur Förderung sozialer Kompetenzen, emotionaler Regulation und Peer-Mediation positive Effekte auf das Klassenklima und das emotionale Befinden von Kindern haben können (Buechegger-Pieber, 2019). Eine differenzierte Kenntnis darüber, wie Konflikte auf Selbstwertprozesse wirken, ermöglicht es, Interventionen gezielt auszurichten – nicht nur auf Verhaltensänderung, sondern auch auf die Stabilisierung des Selbstkonzepts.

4.1.2. Entwicklungspsychologische Relevanz

Das Volksschulalter stellt eine sensible Phase der Selbstwertentwicklung dar. In dieser Zeit differenziert sich das Selbstkonzept zunehmend aus, insbesondere im Bereich sozialer Akzeptanz (Harter, 2012). Negative Erfahrungen innerhalb bedeutsamer Peer-Beziehungen können sich daher besonders nachhaltig auf das Selbstbild auswirken. Weiters können wiederholte Konflikte oder Ausgrenzungserfahrungen zu stabilen

negativen Selbstschemata führen, die wiederum das Risiko für internalisierende Störung erhöhen (van Geel et al., 2018).

4.1.3. Gesellschaftliche Relevanz

Früh einsetzende Selbstwertprobleme stehen in Zusammenhang mit langfristigen psychischen Belastungen, sozialer Desintegration und schulischem Misserfolg. Eine frühzeitige Identifikation belastender Freundschaftsdynamiken kann daher präventiv wirken und das Risiko späterer psychischer Erkrankungen reduzieren.

Darüber hinaus gewinnt das Thema im Kontext zunehmender Sensibilisierung für Mobbing und psychische Gesundheit im schulischen Setting gesellschaftlich an Bedeutung. Schulen übernehmen nicht nur eine Bildungs-, sondern auch einen Entwicklungs- und Schutzauftrag.

4.2. Bedeutung des Selbstwerts als zentrale Vermittlungsvariable

Im Kontext von Freundschaftskonflikten im Volksschulalter kommt dem Selbstwertgefühl eine zentrale Bedeutung zu. Empirische Studien zeigen, dass negative Peer-Erfahrungen – insbesondere wiederholte Konflikte oder Formen von Peer-Victimization – nicht unmittelbar zu emotionalen Problemen führen, sondern zunächst das Selbstkonzept der Kinder beeinflussen (van Geel et al., 2018).

Der Selbstwert entwickelt sich im Kindesalter zunehmend differenziert und ist eng an Rückmeldungen aus dem sozialen Umfeld gebunden. Insbesondere im Bereich der sozialen Akzeptanz spielt die Bewertung durch Gleichaltrige eine entscheidende Rolle (Harter, 2012, S. 63). Kinder beginnen im Volksschulalter verstärkt damit, sich mit anderen zu vergleichen und soziale Erfahrungen in ihr Selbstbild zu integrieren. Werden sie dabei wiederholt mit Ablehnung, Konflikten oder instabilen Freundschaften konfrontiert, kann dies zu negativen Selbstzuschreibungen führen.

Diese Prozesse lassen sich auch durch das Entwicklungs-Kaskadenmodell erklären. (vgl. Kapitel 3.4.) Negative soziale Erfahrungen beeinflussen kognitive und emotionale

Verarbeitungsprozesse und können langfristig zu stabilen negativen Selbstschemata führen (Lansford et al., 2010). Ein vermindertes Selbstwertgefühl wirkt sich wiederum auf das Verhalten von Kindern aus, indem es beispielsweise soziale Unsicherheit oder Rückzug begünstigt. Dadurch steigt das Risiko weiterer negativer Peer-Erfahrungen, wodurch sich ein selbstverstärkender Kreislauf entwickeln kann.

Zusätzlich verdeutlichen transaktionale Modelle, dass der Zusammenhang zwischen Selbstwert und Peer-Erfahrungen bidirektional ist. Während belastende soziale Erfahrungen den Selbstwert senken, erhöht ein niedriger Selbstwert gleichzeitig die Wahrscheinlichkeit für erneute Viktimisierung (van Geel et al., 2018). Kinder mit geringem Selbstwert zeigen häufiger unsicheres oder angepasstes Verhalten, wodurch sie in sozialen Interaktionen vulnerabler erscheinen können.

Darüber hinaus weist der Selbstwert einen signifikanten Einfluss auf das emotionale Befinden auf. Empirische Studien belegen, dass ein niedriger Selbstwert mit internalisierenden Symptomen, wie Angst, Traurigkeit oder sozialem Rückzug in Zusammenhang steht (Lansford et al., 2010). Der Selbstwert fungiert somit als zentrale Schnittstelle zwischen sozialen Erfahrungen und psychischem Wohlbefinden.

Gleichzeitig kann ein stabiler Selbstwert als Schutzfaktor wirken. Kinder mit einem positiven Selbstbild sind eher in der Lage, Konflikte konstruktiv zu bewältigen und negative soziale Erfahrungen weniger stark zu internalisieren (Malti & Perren, 2015). Dies unterstreicht die Bedeutung pädagogischer Maßnahmen, die nicht nur auf die Reduktion von Konflikten abzielen, sondern auch gezielt die Selbstwertentwicklung im Kindesalter fördern.

Insgesamt zeigt sich, dass der Selbstwert eine Schlüsselrolle im Zusammenspiel von Freundschaftskonflikten und emotionalem Befinden einnimmt. Er vermittelt die Wirkung sozialer Erfahrungen, beeinflusst zukünftige Interaktionen und trägt maßgeblich zur psychischen Stabilität von Kindern bei. Daher ist es von zentraler Bedeutung, den Selbstwert im schulischen Kontext gezielt zu stärken und als Ansatzpunkt für präventive und interventive Maßnahmen zu berücksichtigen.

Zur zusammenfassenden Darstellung der zentralen Zusammenhänge wird im Folgenden ein Modell präsentiert, das die Rolle des Selbstwerts als vermittelnde Variable sowie den Einfluss von Schutz- und Risikofaktoren veranschaulicht.

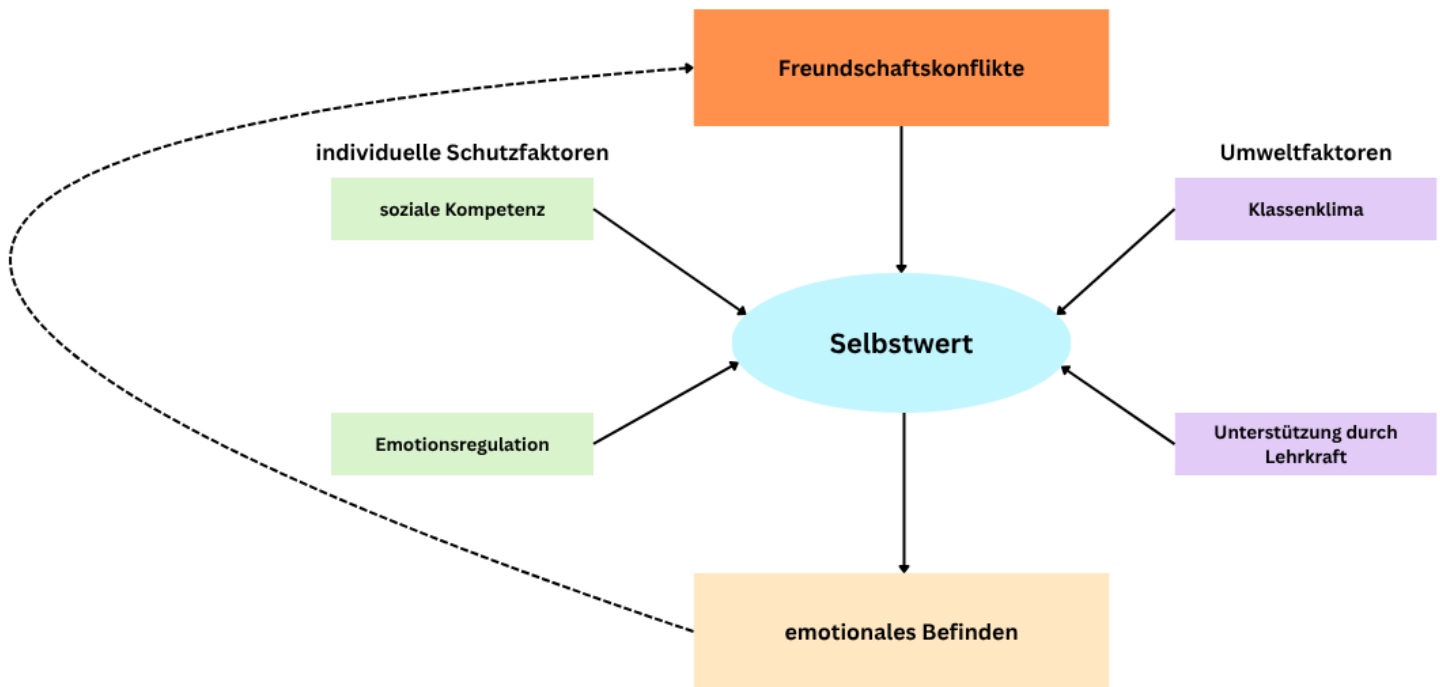


Abbildung 5: Modell des Zusammenhangs zwischen Freundschaftskonflikten, Selbstwert und emotionalem Befinden unter Berücksichtigung von Schutz- und Risikofaktoren

(eigene Darstellung)

Die Abbildung verdeutlicht, dass der Selbstwert eine zentrale Schnittstelle zwischen sozialen Erfahrungen und dem emotionalen Befinden darstellt. Freundschaftskonflikte wirken dabei indirekt über den Selbstwert auf das emotionale Erleben von Kindern. Gleichzeitig wird sichtbar, dass sowohl individuelle Faktoren wie Klassenklima und die Unterstützung durch Lehrkräfte, diesen Zusammenhang beeinflussen. Darüber hinaus weist das Modell auf mögliche Wechselwirkungen hin, die zu einem dynamischen Entwicklungsprozess führen können.

4.3. Rolle von Schutz- und Risikofaktoren

Die Auswirkungen von Freundschaftskonflikten auf das Selbstwertgefühl und das emotionale Befinden im Kindesalter sind nicht für alle Kinder gleich. Wie in Abbildung 5 dargestellt, wird der Zusammenhang zwischen Freundschaftskonflikten und emotionalem Befinden maßgeblich durch verschiedene Schutz- und Risikofaktoren beeinflusst. Diese beeinflussen, ob Konflikte als vorübergehende Herausforderung oder als belastende und langfristige wirksame Erfahrung erlebt werden.

Zu den zentralen Risikofaktoren zählen geringe soziale Kompetenzen, eingeschränkte Emotionsregulation sowie impulsives oder unsicheres Verhalten. Kinder, die Schwierigkeiten haben, eigene Gefühle zu steuern oder Perspektiven anderer einzunehmen, reagieren häufig stärker auf Konflikte und geraten leichter in dysfunktionale Interaktionsmuster (Malti & Perren, 2015). Dies kann dazu führen, dass Konflikte häufiger eskalieren oder sich wiederholen, wodurch negative soziale Erfahrungen verstärkt werden.

Ein weiterer Risikofaktor besteht in instabilen oder konflikthaften Freundschaften. Gerade enge Beziehungen, die eigentlich Sicherheit bieten sollten, können bei wiederholten Konflikten besonders belastend wirken. Da Freundschaften eine zentrale Quelle sozialer Anerkennung darstellen, werden negative Erfahrungen innerhalb dieser Beziehungen häufig stärker internalisiert und wirken sich intensiver auf das Selbstwertgefühl aus (Harter, 2012).

Demgegenüber stehen verschiedene Schutzfaktoren, die die negativen Auswirkungen von Konflikten abmildern können. Dazu zählen, wie bereits erwähnt, insbesondere stabile und unterstützende Freundschaften, eine ausgeprägte soziale Kompetenz sowie eine gute Emotionsregulation. Kinder, die über diese Fähigkeiten verfügen, sind besser in der Lage, Konflikte konstruktiv zu bewältigen und negative Erfahrungen zu relativieren (Malti & Perren, 2015).

Auch das schulische Umfeld kann eine wichtige Schutzfunktion übernehmen. Ein positives Klassenklima sowie unterstützende Beziehungen zu Lehrkräften tragen dazu bei, dass Kinder sich trotz konflikthafter Peer-Erfahrungen als zugehörig und wertgeschätzt erleben. Im Sinne der ökologischen Systemtheorie wirken diese Faktoren stabilisierend auf die Entwicklung des Selbstwertgefühls (vgl. Rauh, 2017, S. 27).

Zur systematischen Darstellung werden im Folgenden zentrale Schutz- und Risikofaktoren gegenübergestellt.

Tabelle 2: Schutz- und Risikofaktoren im Kontext von Freundschaftskonflikten

Schutzfaktoren	Risikofaktoren
Stabile Freundschaften	Ausgrenzung
Soziale Kompetenz	Geringe Konfliktfähigkeit
Emotionsregulation	Impulsives Verhalten
Unterstützung Lehrkraft	Negatives Klassenklima

Quelle: (eigene Darstellung)

Die Gegenüberstellung zeigt, dass sowohl individuelle Kompetenzen als auch soziale Rahmenbedingungen einen entscheidenden Einfluss darauf haben, wie Kinder Freundschaftskonflikte verarbeiten. Während Schutzfaktoren stabilisierend auf den Selbstwert wirken, erhöhen Risikofaktoren die Wahrscheinlichkeit für negative Entwicklungsverläufe.

Insgesamt zeigt sich, dass Schutz- und Risikofaktoren eine entscheidende moderierende Rolle im Zusammenhang zwischen Freundschaftskonflikten und Selbstwert einnehmen. Sie bestimmen maßgeblich, ob sich negative Erfahrungen verstärken oder abgeschwächt werden, und sollten daher in pädagogischen Kontexten gezielt berücksichtigt werden.

4.4. Bedeutung schulischer Interventionen und Präventionsansätze

Vor dem Hintergrund der dargestellten Zusammenhänge wird deutlich, dass schulische Interventionen eine zentrale Rolle bei der Prävention und Bearbeitung von Freundschaftskonflikten einnehmen. Da die Schule ein zentraler sozialer Erfahrungsraum im Kindesalter ist, bietet sie zugleich einen geeigneten Rahmen, um unterstützend auf die Entwicklung sozialer Kompetenzen und des Selbstwertgefühls einzuwirken.

Ein wesentlicher Ansatzpunkt besteht in der Förderung sozial-emotionaler Kompetenzen. Programme, die gezielt Fähigkeiten, wie Perspektivenübernahme, Emotionsregulation und Konfliktlösung stärken, tragen dazu bei, dass Kinder mit ausgeprägten sozialen Kompetenzen weniger anfällig für negative Peer-Erfahrungen sind und Konflikte konstruktiver lösen (Malti & Perren, 2015).

Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang der Ansatz der Peer-Mediation. Dabei werden Kinder dazu befähigt, Konflikte eigenständig und strukturiert zu bearbeiten. Forschungsergebnisse zeigen, dass Peer-Mediationsprogramme nicht nur zur Reduktion von Konflikten beitragen, sondern auch die Selbst- und Sozialkompetenz der beteiligten Kinder fördern (Buchegger-Pieber, 2019, S. 77-78 & 89). Darüber hinaus können sie positive Effekte auf das Klassenklima haben und zu einem respektvolleren Umgang miteinander beitragen (BMBWK, 2006, S. 7-9).

Ein weiterer zentraler Aspekt ist die Rolle der Lehrkraft. Lehrpersonen fungieren als zentrale Bezugsperson und haben einen erheblichen Einfluss darauf, wie Konflikte im Klassenverband wahrgenommen und bearbeitet werden. Durch eine wertschätzende Haltung, klare Strukturen und gezielte Unterstützung können sie dazu beitragen, dass Konflikte nicht eskalieren, sondern als Lerngelegenheiten genutzt werden.

Darüber hinaus ist es wichtig, präventive Maßnahmen frühzeitig zu implementieren. Im Sinne des Entwicklungs-Kaskadenmodells können frühzeitige Interventionen verhindern, dass sich negative soziale Erfahrungen verfestigen und langfristige Auswirkungen und den Selbstwert und das emotionale Befinden haben (Lansford et al., 2010).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass schulische Interventionen eine entscheidende Rolle bei der Förderung sozialer Entwicklung und der Stabilisierung des Selbstwertgefühls spielen. Durch gezielte Präventions- und Unterstützungsmaßnahmen können Schulen dazu beitragen, die negativen Auswirkungen von Freundschaftskonflikten zu reduzieren und Kinder in ihrer psychosozialen Entwicklung nachhaltig zu stärken.

5. Digitale Freundschaften und Konflikte

Digitale Medien sind für Kinder und Jugendliche ein fester Bestandteil ihres Alltags geworden und beeinflussen zunehmend auch ihre sozialen Beziehungen. Während Freundschaften früher vor allem im direkten Kontakt in Schule, Nachbarschaft oder Freizeit entstanden und gepflegt wurden, spielen heute digitale Kommunikationsformen eine ergänzende Rolle. Messenger-Dienste, soziale Netzwerke oder Online-Plattformen ermöglichen es Kindern, auch außerhalb des unmittelbaren persönlichen Kontakts miteinander zu kommunizieren und Beziehungen aufrechtzuerhalten.

Die digitale Kommunikation erweitert somit die Möglichkeit sozialer Interaktion und verändert die Dynamik von Freundschaften. Kontakte können schneller gepflegt, Informationen unmittelbar ausgetauscht und gemeinsame Aktivitäten leichter organisiert werden. Gleichzeitig entstehen jedoch auch neue Herausforderungen, etwa Missverständnisse in der Kommunikation oder Konflikte in digitalen Gruppen. Digitale Freundschaften sind daher sowohl als Erweiterung sozialer Beziehungen als auch als potenzielles Konfliktfeld zu betrachten.

5.1. Digitale Kommunikation als Bestandteil von Freundschaften

Digitale Kommunikationsformen ermöglichen Kindern und Jugendlichen, mit Gleichaltrigen in Kontakt zu bleiben, auch wenn sie sich räumlich nicht begegnen. Besonders Messenger-Dienste, soziale Netzwerke und Online-Plattformen werden genutzt, um Nachrichten auszutauschen, Bilder zu teilen oder gemeinsame Interessen zu diskutieren. Dadurch entstehen Kommunikationsräume, die den sozialen Austausch über den schulischen Kontext hinaus erweitern.

Soziale Medien erfüllen dabei verschiedene Funktionen für Freundschaften. Einerseits dienen sie der Aufrechterhaltung bestehender Beziehungen, indem sie eine kontinuierliche Kommunikation ermöglichen. Andererseits können sie auch dazu beitragen, neue Kontakte zu knüpfen und soziale Netzwerke zu erweitern. Gerade für Kinder und Jugendliche ist diese Form der Kommunikation attraktiv, da sie schnelle Reaktionen, spontane Gespräche und eine permanente Erreichbarkeit ermöglicht.

Digitale Plattformen bieten zudem Möglichkeiten zur Selbstdarstellung und zum Austausch über persönliche Interessen. Durch Beiträge, Kommentare oder das Teilen von Bildern können sie ihre Persönlichkeit zeigen und Rückmeldungen aus ihrem sozialen Umfeld erhalten. Dadurch werden digitale Räume zu wichtigen Orten sozialer Interaktion und Beziehungspflege.

Darüber hinaus verändert digitale Kommunikation die Qualität und Intensität von Freundschaften. Durch die ständige Verfügbarkeit von Kommunikationsmöglichkeiten entsteht ein Gefühl von Nähe, auch ohne physische Anwesenheit. Kinder können ihre Erlebnisse unmittelbar teilen, sich gegenseitig unterstützen oder an alltäglichen Situationen teilhaben lassen. Dies kann das Gefühl von Zugehörigkeit stärken und Freundschaften intensivieren. Gleichzeitig kann die permanente Erreichbarkeit jedoch auch zu einem gewissen sozialen Druck führen, etwa dem Gefühl schnell antworten zu müssen oder jederzeit verfügbar zu sein.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Veränderung der Kommunikationsform selbst. Während in direkten Gesprächen nonverbale Signale wie Mimik, Gestik oder Tonfall eine entscheidende Rolle spielen, erfolgt digitale Kommunikation überwiegend schriftlich oder über visuelle Inhalte. Dadurch kann es leichter zu Missverständnissen kommen, da Aussagen unterschiedlich interpretiert werden können. (Tremml, 2021, S.33)

Gleichzeitig bietet die schriftliche Kommunikation auch Vorteile, da Kinder mehr Zeit haben, über ihre Aussagen nachzudenken und ihre Gedanken bewusster zu formulieren. Gerade bei emotionalen Themen oder Konflikten kann dies dazu beitragen, dass Gefühle differenzierter ausgedrückt werden.

Zudem ermöglicht digitale Kommunikation eine Erweiterung sozialer Netzwerke über den unmittelbaren Lebensraum hinaus. Kinder können Kontakte zu Gleichaltrigen außerhalb ihrer Schule oder ihres Wohnortes knüpfen und dadurch neue Perspektiven kennenlernen. Dies kann die soziale Entwicklung fördern, da unterschiedliche Meinungen, Interessen und Lebensrealitäten sichtbar werden. Gleichzeitig besteht jedoch auch die Herausforderung, dass digitale Kontakte weniger stabil sein können und soziale Bindungen oberflächlicher bleiben.

Ein weiterer zentraler Punkt ist die Rolle digitaler Kommunikation im Alltag von Kindern. Während persönliche Begegnungen weiterhin eine zentrale Grundlage für Freundschaften darstellen, wird digitale Kommunikation zunehmend als gleichwertige

Ergänzung wahrgenommen. Viele Freundschaften bestehen heute sowohl aus direkten Interaktionen im schulischen Kontext als auch aus digitalem Austausch außerhalb der Schule. Dadurch verschwimmen die Grenzen zwischen analogen und digitalen Beziehungen zunehmend (Treml, 2021).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass digitale Kommunikation einen festen Bestandteil moderner Freundschaften darstellt. Sie erweitert soziale Interaktionsmöglichkeiten, stärkt Beziehungen und bietet neue Ausdrucksformen für Kinder und Jugendliche. Gleichzeitig bringt sie jedoch auch Herausforderungen mit sich, insbesondere im Hinblick auf Missverständnisse, sozialen Druck und die Qualität sozialer Beziehungen. Diese ambivalente Rolle zeigt, dass digitale Kommunikation sowohl Chancen als auch Risiken für die Entwicklung von Freundschaften im Kindesalter birgt.

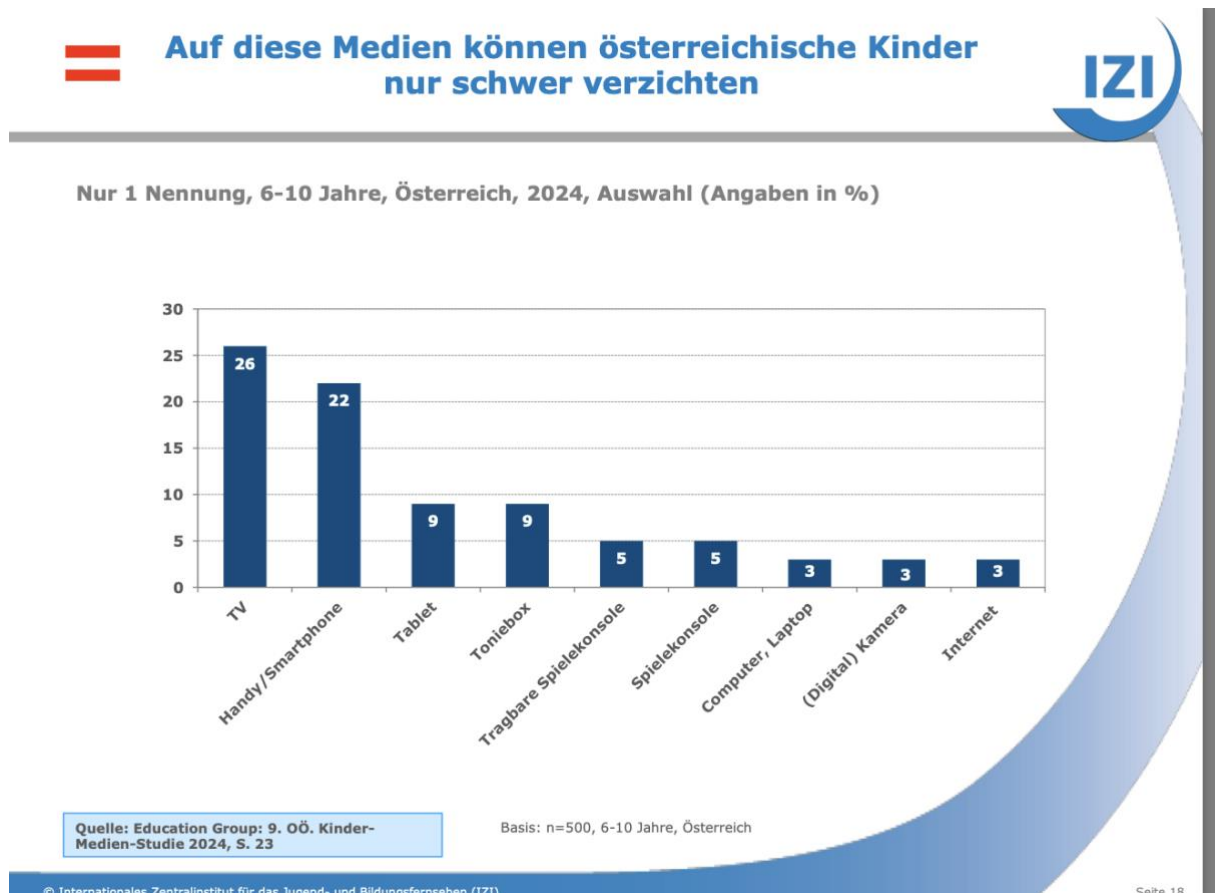


Abbildung 6: Auf diese Medien können österreichische Kinder nur schwer verzichten

Quelle: Internationales Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen (IZI)

Die Grafik verdeutlicht, dass digitale Medien bereits im Kindesalter eine wichtige Rolle spielen. Besonders Smartphones gehören für viele Kinder zu den unverzichtbaren Medien und bilden damit eine zentrale Grundlage für digitale Kommunikation. Dies unterstreicht, dass digitale Kommunikationsformen schon früh in den Alltag integriert sind und somit auch die Gestaltung und Pflege von Freundschaften zunehmend beeinflussen.

5.2. Funktionen digitaler Freundschaften für die soziale Entwicklung

Digitale Freundschaften erfüllen verschiedene Funktionen für die psychosoziale Entwicklung im Kindesalter. Eine zentrale Funktion besteht in der Möglichkeit, soziale Beziehungen unabhängig von räumlichen oder zeitlichen Einschränkungen aufrechtzuerhalten. Gerade in Phasen, in denen persönliche Treffen nicht möglich sind, können digitale Kommunikationsformen dazu beitragen, soziale Kontakte aufrechtzuerhalten und das Gefühl von Zugehörigkeit zu stärken.

Darüber hinaus bieten digitale Räume Möglichkeiten für soziale Unterstützung. Kinder können über persönliche Themen sprechen, Erfahrungen austauschen oder sich gegenseitig Rat geben. Dadurch entsteht ein Gefühl sozialer Verbundenheit, das für das emotionale Wohlbefinden von großer Bedeutung sein kann.

Ein weiterer entscheidender Faktor digitaler Freundschaften ist ihre Bedeutung für die Identitätsentwicklung. Soziale Medien bieten jungen Menschen Räume, in denen sie ihre Interessen präsentieren, Meinungen äußern und sich mit anderen vergleichen können. Diese Prozesse tragen dazu bei, ein Verständnis für die eigene soziale Rolle innerhalb einer Gruppe zu entwickeln. Digitale Plattformen unterstützen damit das sogenannte Identitäts- und Beziehungsmanagement, das eine wichtige Grundlage für die Entwicklung sozialer Kompetenzen darstellt (Tremel, 2021, S. 21).

Ergänzend zeigt die Studie von Zartler et al. (2018), dass Gleichaltrige eine zentrale Rolle für die Mediennutzung im Volksschulalter spielen. Kinder orientieren sich stark an ihren Freundinnen und Freunden, etwa indem sie sich gegenseitig Inhalte, Spiele oder Anwendungen zeigen und weiterempfehlen. Dadurch werden digitale Medien zu einem zentralen Bestandteil gemeinsamer sozialer Erfahrungen und Interaktionen.

Digitale Freundschaften erfüllen somit auch eine orientierende Funktion, indem sie helfen, sich innerhalb einer Peer-Gruppe zu positionieren und gemeinsame Interessen zu entwickeln. Der Austausch über digitale Inhalte kann als sozial verbindendes Element wirken und trägt zur Stabilisierung von Freundschaften bei. Gleichzeitig zeigt sich, dass Kinder bereits früh beginnen, digitale Kommunikationsformen in ihre sozialen Beziehungen zu integrieren (Saferinternet.at, 2018).

5.3. Chancen digitaler Freundschaften

Digitale Freundschaften bieten zahlreiche Chancen für die soziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Sie ermöglichen es, soziale Beziehungen flexibel zu gestalten und den Kontakt zu Gleichaltrigen auch außerhalb des unmittelbaren Lebensumfelds aufrechtzuerhalten. Insbesondere Kinder, die sich in ihrem direkten Umfeld isoliert fühlen oder Schwierigkeiten haben, Freundschaften aufzubauen, können durch digitale Kommunikation neue soziale Kontakte knüpfen.

Ein weiterer Vorteil digitaler Kommunikation besteht in der Möglichkeit, sich leichter auszudrücken. Manche Kinder empfinden es als einfacher, ihre Gedanken und Gefühle in schriftlicher Form mitzuteilen als in einem direkten Gespräch. Digitale Medien können somit Hemmungen abbauen und einen niedrigschwelligen Zugang zu sozialem Austausch ermöglichen.

Darüber hinaus bieten digitale Plattformen vielfältige Möglichkeiten zur gemeinsamen Aktivität. Man kann gemeinsam spielen, Inhalte teilen oder an Diskussionen teilnehmen. Diese gemeinsamen Erfahrungen können Freundschaften stärken und zur Entwicklung gemeinsamer Interessen beitragen.

Die Studie von Zartler et al. (2018) zeigt zusätzlich, dass Kinder digitale Medien aktiv nutzen, um Inhalte wie Fotos, Videos oder Informationen miteinander zu teilen. Besonders das Versenden von Bildern über Messenger-Dienste spielt dabei eine wichtige Rolle im Austausch unter Gleichaltrigen. Dies eröffnet neue Formen der Kommunikation, die über rein sprachliche Interaktionen hinausgehen und kreative Ausdrucksmöglichkeiten fördern.

5.4. Herausforderungen und Konfliktpotenziale digitaler Freundschaften

Neben den Chancen digitaler Kommunikation entstehen jedoch auch neue Herausforderungen für Freundschaften. Ein wesentliches Problem besteht darin, dass digitale Kommunikation häufig ohne nonverbale Signale stattfindet. Mimik, Gestik oder Tonfall fehlen, wodurch Nachrichten leicht missverstanden werden können. Solche Missverständnisse können zu Konflikten führen, die sich schnell ausweiten, insbesondere wenn sie in Gruppenchats oder öffentlichen Plattformen stattfinden. Ein weiteres Konfliktpotenzial besteht in der sozialen Dynamik digitaler Gruppen. In Messenger-Gruppen oder sozialen Netzwerken können Kinder erfahren, dass sie aus Gruppen ausgeschlossen werden oder dass Konflikte vor einer größeren Öffentlichkeit ausgetragen werden. Dies kann zu emotionalen Belastungen führen und das Gefühl sozialer Zugehörigkeit beeinträchtigen.

Digitale Kommunikationsformen können zudem Konflikte verstärken, da Nachrichten schnell verbreitet und dauerhaft gespeichert werden können. Negative Kommentare oder beleidigende Inhalte können dadurch eine größere Reichweite erreichen und länger sichtbar bleiben als in einem direkten Gespräch. In solchen Situationen kann es für Kinder schwierig sein, angemessen zu reagieren oder Unterstützung zu suchen. Die bereits erwähnte Studie von Zartler et al. (2018) zeigt darüber hinaus, dass Kinder bereits im Volksschulalter mit problematischen Situationen im digitalen Raum konfrontiert sind, etwa mit unerwünschten Inhalten oder verunsichernden Nachrichten wie Kettenbriefen. Auch wenn viele Kinder solche Inhalte teilweise relativieren können, können sie dennoch Unsicherheiten und Ängste auslösen.

5.5. Vergleich analoger und digitaler Freundschaften

Die folgende Tabelle stellt zentrale Unterschiede zwischen analogen und digitalen Freundschaften gegenüber.

Tabelle 3: Vergleich analoger und digitaler Freundschaften

Analoge Freundschaften	Digitale Freundschaften
Direkte Kommunikation	Schriftliche Kommunikation
Mimik & Gestik sichtbar	Keine nonverbale Signale
Unmittelbare Reaktion	Verzögerte Reaktion
Begrenzte Reichweite	Große Reichweite

Quelle: (eigene Darstellung)

Die Tabelle verdeutlicht, dass digitale Kommunikation die Struktur von Freundschaften grundlegend verändert. Während analoge Interaktionen durch unmittelbare Rückmeldung und nonverbale Signale geprägt sind, bergen digitale Kommunikationsformen ein erhöhtes Risiko für Missverständnisse, bieten jedoch gleichzeitig neue Möglichkeiten der Beziehungsgestaltung.

5.6. Bedeutung für Schule und pädagogische Praxis

Die zunehmende Bedeutung digitaler Freundschaften hat auch Auswirkungen auf den schulischen Kontext. Lehrpersonen sind mit Konflikten konfrontiert, die ihren Ursprung in digitalen Kommunikationsräumen haben, sich jedoch im schulischen Alltag auswirken. Aus diesem Grund gewinnt Medienbildung im schulischen Kontext an Bedeutung.

Kinder benötigen Kompetenzen, um digitale Kommunikationsformen verantwortungsvoll zu nutzen, Konflikte konstruktiv zu lösen und respektvoll miteinander umzugehen. Pädagogische Programme zur Förderung von Medienkompetenz können dazu beitragen, sie für mögliche Risiken zu sensibilisieren und ihnen Strategien im Umgang mit digitalen Konflikten zu vermitteln.

Darüber hinaus sollten Schulen Räume für Gespräche über digitale Erfahrungen schaffen. Durch gemeinsame Reflexion können Kinder lernen, digitale Kommunikation kritisch zu betrachten und verantwortungsvoll zu gestalten. Eine offene Gesprächskultur kann dazu beitragen, Konflikte frühzeitig zu erkennen und gemeinsam Lösungen zu entwickeln.

Dementsprechend ergibt sich für Schulen eine zentrale Aufgabe: Sie sollen nicht nur Wissen vermitteln, sondern auch als unterstützende Instanz im Umgang mit digitalen

Medien fungieren. Die Integration von Medienbildung bereits ab der Volksschule wird daher als wichtige Maßnahme angesehen, um Kinder frühzeitig zu einem reflektierten und sicheren Umgang mit digitalen Kommunikationsformen zu befähigen.

(Saferinternet.at, 2018)

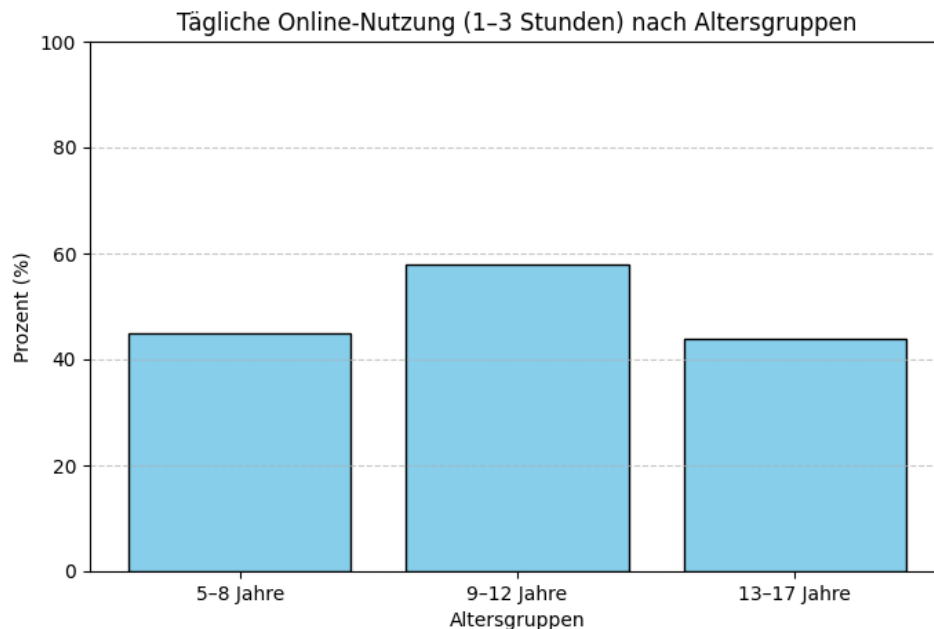


Abbildung 7: Tägliche Online-Nutzung (1-3 Stunden) nach Altersgruppe

Quelle: (eigene Darstellung)

Die in der Tabelle dargestellten Ergebnisse zeigen, dass die tägliche Online-Nutzung bereits im Volksschulalter einen bedeutenden Stellenwert einnimmt und mit zunehmendem Alter deutlich ansteigt. Während bereits 45 % der 5- bis 8-jährigen Kinder ein bis drei Stunden täglich online verbringen, steigt dieser Anteil bei den 9- bis 12-Jährigen auf 58 %. Gleichzeitig zeigt sich eine hohe Verfügbarkeit digitaler Endgeräte, da ein Großteil der Kinder bereits über ein eigenes Smartphone oder Tablet verfügt.

Diese Entwicklung unterstreicht die Relevanz digitaler Kommunikationsräume für soziale Interaktionen im Kindesalter. Freundschaften und damit verbundene Konflikte verlagern sich zunehmend auch in den digitalen Bereich. Für die pädagogische Praxis ergibt sich daraus die Notwendigkeit, Kinder nicht nur im direkten sozialen Umgang, sondern auch im reflektierten und verantwortungsvollen Umgang mit digitalen Medien zu begleiten. (Fasching-Kapfenberger, 2024)

5.7. Digitale Freundschaften und Selbstwert – Zusammenfassung

Dieses Kapitel hat gezeigt, dass digitale Freundschaften im Volksschulalter eine zunehmend zentrale Rolle im sozialen Alltag von Kindern einnehmen und weit über eine bloße Ergänzung analoger Beziehungen hinausgehen. Sie eröffnen neue Möglichkeiten der Kommunikation, der sozialen Unterstützung und der Identitätsentwicklung, sind jedoch gleichzeitig mit spezifischen Herausforderungen und Konfliktpotenzialen verbunden. Besonders deutlich wird, dass digitale Interaktionen eng mit dem Selbstwertgefühl von Kindern verknüpft sind, da Rückmeldungen aus dem sozialen Umfeld, Prozesse des sozialen Vergleichs sowie Erfahrungen von Zugehörigkeit oder Ausgrenzung unmittelbar auf die Selbstwahrnehmung wirken (Saferinternet.at, 2018). Während positive digitale Erfahrungen – etwa unterstützende Nachrichten, gemeinsame Aktivitäten oder Anerkennung durch Gleichaltrige – das Selbstwertgefühl stärken und das emotionale Wohlbefinden fördern können, bergen insbesondere Konflikte im digitalen Raum ein erhöhtes Risiko für Verunsicherung und Selbstzweifel. Missverständnisse durch fehlende nonverbale Signale, soziale Dynamiken in Gruppenchats oder Erfahrungen von Ausschluss und Abwertung können das Gefühl sozialer Zugehörigkeit beeinträchtigen und sich negativ auf das Selbstbild auswirken. Meta-analytische Befunde zeigen zudem, dass Kinder bereits im Volksschulalter mit belastenden digitalen Erfahrungen konfrontiert sind, die emotional herausfordernd sein können (Saferinternet.at, 2018).

Insgesamt wird deutlich, dass digitale Freundschaften eine ambivalente Funktion einnehmen: Sie können sowohl als Ressource für die soziale und emotionale Entwicklung wirken als auch als Risikofaktor für das Selbstwertgefühl, insbesondere im Kontext von Konflikten. Damit sind sie ein wesentlicher Bestandteil jener Prozesse, die im Zentrum dieser Arbeit stehen. Die Auseinandersetzung mit digitalen Kommunikationsformen erweist sich somit als unverzichtbar, um zu verstehen, wie Freundschaftskonflikte im Volksschulalter das Selbstwertgefühl und das emotionale Befinden von Kindern prägen.

6. Der schulische Kontext als Risiko- und Schutzraum

Die Schule ist neben der Familie der zentrale Entwicklungsraum im Volksschulalter. Freundschaften entstehen hier, Konflikte werden hier ausgetragen und soziale Positionen innerhalb der Peergroup werden hier sichtbar. Damit wird die Schule zu einem Ort, an dem sich Selbstwertgefühl und emotionales Befinden im Kindesalter maßgeblich formen.

Valtin (2020) betont in ihrer Analyse zur psychischen Lage von Kindern und Jugendlichen, dass Schule nicht nur ein Lernort, sondern auch ein sozialer Erfahrungsraum ist, in dem Anerkennung, Zugehörigkeit und soziale Sicherheit erlebt oder eben vermisst werden.

Im Sinne der ökologischen Systemtheorie nach Bronfenbrenner wirkt die Schule als Mikrosystem direkt auf das Kind ein. Klassenklima, Lehrer-Schüler-Beziehung und Peer-Strukturen beeinflussen, wie Kinder soziale Erfahrungen verarbeiten und in ihr Selbstbild integrieren. Ein positives Klassenklima kann Schutz bieten, während wiederholte Konflikte oder soziale Ausgrenzung Belastungen verstärkt. Besonders problematisch wird dies, wenn negative Erfahrungen wiederholt auftreten und sich im Klassenkontext verfestigen. (van Geel et al., 2018).

Auch Rubin et al. (2008) heben hervor, dass Freundschaften im Schulalter eine doppelte Funktion erfüllen: Sie können Schutzfaktor und Entwicklungsressource sein – aber auch Quelle intensiver Belastung, wenn Konflikte ungelöst bleiben.

6.1. Konflikte im Klassenverband: Dynamiken und Verstärkungsprozesse

Freundschaftskonflikte bleiben im schulischen Kontext selten rein dyadisch. Sie werden häufig im Klassenverband sichtbar und können durch Gruppendynamiken verstärkt werden.

Nach dem Modell der sozial-kognitiven Informationsverarbeitung führen wiederholte negative Interaktionen dazu, dass Kinder soziale Situationen verzerrt interpretieren (z.B.

feindselige Attribuierung). Diese Wahrnehmungsverzerrungen können aggressives oder vermeidendes Verhalten begünstigen, was wiederum zu erneuter Ablehnung führt.

Damit entstehen im schulischen Alltag sogenannte Kaskadeneffekte:

Konflikt → soziale Zurückweisung → negatives Selbstbild → unsichere Interaktion → erneute Zurückweisung

Valtin (2020) weist darauf hin, dass sich Belastungen im schulischen Kontext häufig in einem Zusammenspiel aus Leistungsunsicherheit, sozialer Ablehnung und emotionaler Belastung zeigen. Schule kann dadurch zum Stressraum werden, wenn soziale Sicherheit fehlt.

6.2. Wie zeigen sich belastende Freundschaften und Selbstwertprobleme im Schulalltag?

Belastete Freundschaften und ein sinkendes Selbstwertgefühl zeigen sich in der Schule oft indirekt.

1. Verhaltensbezogene Anzeichen

Kinder mit belasteten Peer-Beziehungen zeigen häufig:

- Erhöhte Rückzugstendenzen
- Vermehrte Konflikte oder impulsives Verhalten
- Überempfindlichkeit gegenüber Kritik
- Starke Reaktionen auf kleine soziale Zurückweisungen

Malti und Perren (2015) zeigen, dass Kinder mit geringer emotionaler Regulation stärker auf soziale Konflikte reagieren und häufiger in dysfunktionale Interaktionsmuster geraten.

2. Emotionales Anzeichen

Laut van Geel et al. (2018) vermittelt der Selbstwert den Zusammenhang zwischen Viktimisierung und emotionalen Symptomen. In der Schule kann sich das äußern durch

- Häufige Traurigkeit

- Ängstlichkeit in Gruppensituationen
- Psychosomatische Beschwerden (Kopfweg, Bauchweg)
- Starke Sorge um soziale Zugehörigkeit

Valtin (2020) beschreibt, dass Kinder Belastungen oft nicht direkt verbalisieren, sondern über körperliche oder leistungsbezogene Symptome ausdrücken.

3. Soziale Positionsveränderung

Ein weiteres Warnsignal ist eine Veränderung der sozialen Einbindung:

- Plötzliches Alleinsein in Pausen
- Ausschluss aus Gruppenarbeiten
- Häufig wechselnde „beste Freundschaften“
- Berichte über Streit mit der „besten Freundin“

Hartup & Stevens (1997) betonen, dass instabile Freundschaften mit erhöhtem emotionalem Stress verbunden sein können.

6.3. Rolle der Lehrkraft und des Klassenklimas

Die Bedeutung des schulischen Umfelds wird auch im dargestellten Modell (vgl. Abbildung 5) deutlich, in dem Klassenklima und Lehrkraft als zentrale Einflussfaktoren auf den Selbstwert berücksichtigt werden.

Ein unterstützendes Klassenklima kann Konflikte abfedern und Selbstwert stabilisieren. Empirische Studien zeigen, dass wahrgenommene Lehrer/innenunterstützung mit höherem Selbstwert und geringerem Viktimisierungsrisiko verbunden ist (Forster-Swaihel, 2021).

Präventiv wirksam sind unter anderem:

- Explizite Förderung sozialer Kompetenzen
- Strukturierte Konfliktlösungsmodelle
- Peer-Mediation-Programme (Buchegger-Pieber, 2019)
- Regelmäßige Klassenratsgespräche

Der schulische Kontext als Risiko- und Schutzraum

Im Sinne des Entwicklungs-Kaskadenmodells kann frühe Intervention verhindern, dass sich negative Peer-Erfahrungen langfristig verfestigen (Lansford et al., 2010).

7. Diskussion

Das Ziel dieser Arbeit bestand darin, den Zusammenhang zwischen Konflikten in Freundschaften im Volksschulalter, dem Selbstwertgefühl sowie dem emotionalen Befinden von Kindern zu untersuchen.

Die theoretischen und empirischen Befunde zeigen, dass Freundschaften eine ambivalente Rolle einnehmen: Sie können sowohl als Schutzfaktor als auch als potenzielle Belastungsquelle wirken. Besonders konflikthafte Dynamiken innerhalb enger Beziehungen erweisen sich als bedeutsam für die Selbstwertentwicklung im Kindesalter.

Ebenso lassen sich die Ergebnisse dieser Arbeit im Hinblick auf das in Abbildung 5 dargestellte Modell einordnen, welches die wechselseitigen Zusammenhänge zwischen sozialen Erfahrungen, Selbstwert und emotionalem Befinden verdeutlicht.

Die Ergebnisse lassen sich aber auch mit praktischen Erfahrungen aus dem schulischen Kontext in Beziehung setzen. Beobachtungen aus der Praxis zeigen, dass Freundschaftskonflikte häufig in Form von sogenannten „Grüppchenbildungen“ auftreten, in deren Zugehörigkeit und Ausschluss eine zentrale Rolle spielen. Kinder erfahren dabei nicht nur direkte Konflikte, sondern auch subtile Formen sozialer Ausgrenzungen, die sich nachhaltig auf ihr emotionales Befinden auswirken können. Diese Beobachtungen decken sich mit den theoretischen Annahmen, dass insbesondere die soziale Akzeptanz im Volksschulalter eine zentrale Dimension des Selbstwertes darstellt (Harter, 2012).

Ein weiterer relevanter Aspekt betrifft die zunehmende Bedeutung digitaler Kommunikation im Kontext von Freundschaften. Während frühere Generationen soziale Konflikte primär im direkten Kontakt austrugen, zeigt sich in aktuellen schulischen Praxiserfahrungen, dass digitale Medien eine immer größere Rolle spielen. Empirische Befunde zeigen, dass Kinder bereits früh über eigene mobile Endgeräte verfügen und Messenger-Dienste zur Kommunikation mit Gleichaltrigen nutzen. Dadurch verlagern sich auch Konflikte zunehmend in den digitalen Raum.

Eigene Erfahrungen verdeutlichen, dass digitale Kommunikation sowohl konfliktverstärkend als auch konfliktregulierend wirken kann. Einerseits können über digitale Medien negative Inhalte wie Beschimpfungen oder Ausschluss schneller verbreitet werden, was das Risiko für emotionale Belastungen erhöht. Andererseits bieten digitale Kommunikationsformen auch neue Möglichkeiten der Konfliktbearbeitung. So kann das Schreiben von Nachrichten dazu beitragen, Gedanken und Gefühle strukturierter und reflektierter auszudrücken als in einer direkten Konfrontation. Gerade bei emotional belastenden Situationen kann dies eine deeskalierende Wirkung haben.

Diese ambivalente Funktion digitaler Kommunikation lässt sich auch theoretisch einordnen. Wie bereits in Kapitel 5.4. dargestellt, fehlt in digitalen Interaktionen ein Großteil nonverbaler Signale, wodurch Missverständnisse begünstigt werden. Gleichzeitig ermöglicht die zeitlich versetzte Kommunikation eine bewusstere Auseinandersetzung mit eigenen Emotionen und Reaktionen. Dies kann insbesondere für Kinder mit gering ausgeprägter Emotionsregulation eine unterstützende Funktion haben (Malti & Perren, 2015).

Im Vergleich zu früheren Erfahrungen zeigt sich zudem ein deutlicher Wandel der sozialen Lebenswelt im Kindesalter. Während der Zugang zu digitalen Medien früher häufig erst gegen Ende der Volksschulzeit erfolgte, ist er heute bereits deutlich früher gegeben. Diese Entwicklung verändert nicht nur die Art und Weise, wie Freundschaften gepflegt werden, sondern auch die Dynamik von Konflikten. Konflikte enden nicht mehr mit dem Verlassen des schulischen Kontextes, sondern können sich über digitale Kanäle fortsetzen und verstärken.

Vor dem Hintergrund der theoretischen Modelle lässt sich diese Entwicklung auch im Sinne des Entwicklungs-Kaskadenmodells interpretieren (Lansford et al., 2010). Digitale Konflikte können bestehende negative Interaktionsmuster verstärken und zu einer Ausweitung belastender Erfahrungen führen. Gleichzeitig eröffnen sie jedoch auch neue

Möglichkeiten der Intervention, etwa durch gezielte pädagogische Begleitung im Umgang mit digitalen Medien.

Zusammenfassend zeigt die Verbindung von theoretischen Erkenntnissen und praktischen Erfahrungen, dass Freundschaftskonflikte im Volksschulalter in einem komplexen Zusammenspiel aus sozialen, emotionalen und zunehmend auch digitalen Faktoren zu betrachten sind.

Für die pädagogische Praxis ergibt sich darauf die Notwendigkeit, Kinder nicht nur im direkten sozialen Umgang zu unterstützen, sondern auch im kompetenten und reflektierten Umgang mit digitalen Kommunikationsformen zu begleiten. Die Förderung sozial-emotionaler Kompetenzen sowie medienpädagogischer Fähigkeiten stellt somit einen zentralen Ansatzpunkt dar, um Kinder in ihrer Selbstwertentwicklung zu stärken und sie im Umgang mit Konflikten nachhaltig zu unterstützen.

8. Fazit

Im Rahmen dieser Bachelorarbeit wurde der Zusammenhang zwischen Freundschaftskonflikten im Volksschulalter, dem Selbstwertgefühl sowie dem emotionalen Befinden von Kindern untersucht. Die Ergebnisse zeigen, dass Freundschaften in dieser Entwicklungsphase eine zentrale Rolle spielen und maßgeblich zur psychosozialen Entwicklung beitragen. Gleichzeitig wurde jedoch deutlich, dass insbesondere konflikthafte Dynamiken innerhalb von Freundschaften ein erhebliches Belastungspotenzial aufweisen können.

Die theoretischen und empirischen Befunde zeigen, dass negative Peer-Erfahrungen, wie Ausgrenzung, Streit oder Viktimisierung, in engem Zusammenhang mit einem verminderten Selbstwertgefühl stehen.

Darüber hinaus konnte herausgearbeitet werden, dass dieser Zusammenhang nicht isoliert betrachtet werden kann, sondern durch verschiedene Schutz- und Risikofaktoren beeinflusst wird. Insbesondere bekannte Schutzfaktoren (vgl. Kapitel 4.3.) spielen eine entscheidende Rolle dabei, wie Kinder mit Konflikten umgehen und welche Auswirkungen diese auf ihr Selbstwertgefühl haben.

Ein weiterer zentraler Aspekt betrifft die zunehmende Bedeutung digitaler Kommunikation im Alltag von Kindern. Diese eröffnet neue Möglichkeiten der Interaktion, bringt jedoch zugleich zusätzliche Herausforderungen mit sich. Konflikte können sich dadurch verstärken und über den schulischen Kontext hinaus ausweiten, gleichzeitig bieten digitale Kommunikationsformen auch Chancen für reflektierte und distanzierte Konfliktbearbeitung.

Für die pädagogische Praxis ergibt sich daraus, die Notwendigkeit, Kinder ganzheitlich zu unterstützen. Neben der Förderung sozial-emotionaler Kompetenzen kommt auch der Medienbildung eine zentrale Bedeutung zu. Schule als zentraler Sozialisationsraum hat dabei die Aufgabe, sowohl präventiv als auch intervenierend tätig zu werden und sie im konstruktiven Umgang mit Konflikten zu begleiten.

Fazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Freundschaftskonflikte im Volksschulalter ein vielschichtiges Phänomen darstellen, das eng mit der Entwicklung des Selbstwertgefühls und dem emotionalen Wohlbefinden verknüpft ist. Die vorliegende Arbeit leistet einen Beitrag zum besseren Verständnis dieser Zusammenhänge und unterstreicht die Bedeutung frühzeitiger pädagogischer Unterstützung, um Kinder in ihrer sozialen und emotionalen Entwicklung nachhaltig zu stärken.

9. Quellenangaben

- Buchegger-Pieber, M. (2019). „Peer-Mediation“ ist mehr als nur Streitschlichter. Eine empirische Studie über die Auswirkungen von Peer-Mediation auf die Sozialkompetenzen der Schülerinnen und Schüler in der Volksschule, der Neuen Mittelschule und der Allgemeinen Sonderschule in Niederösterreich (Masterarbeit). Pädagogische Hochschule Niederösterreich.
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur. (2006). *Peer-Mediation in Schulen. Leitfaden*. Wien: BMBWK.
- Fasching-Kapfenberger, W. (2024, 27. November). *Studie zu Medien-Nutzung und Online-Sicherheit bei Kindern in Österreich*. OTS. Abgerufen am 30. März 2026, von https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20241127_OTS0117/studie-zu-medien-nutzung-und-online-sicherheit-bei-kindern-in-oesterreich
- Forster-Swaihel, A. (2021). Warum sind Kinderfreundschaften so wichtig und wie lassen sie sich fördern? *Kindergartenpädagogik*. <https://www.kindergartenpaedagogik.de/fachartikel/bildungsbereiche-erziehungsfelder/soziale-und-emotionale-erziehung-persoennlichkeitsbildung/warum-sind-kinderfreundschaften-so-wichtig-und-wie-lassen-sie-sich-foerdern/>
- Harter, S. & W. M. B. (2012). Developmental Differences in Self-Representations during Childhood. In Guilford Publications (Hrsg.), *The Construction of the Self: Developmental and Sociocultural Foundations, Second Edition*.
- Hartup, W. W., & Stevens, N. (1997). *Friendships and adaptation in the life course*. *Psychological Bulletin*, 121(3), 355–370. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.121.3.355>
- Lansford, J. E., Malone, P. S., Dodge, K. A., Pettit, G. S., & Bates, J. E. (2010). Developmental cascades of peer rejection, social information processing biases, and aggression during middle childhood. *Development and Psychopathology*, 22(3), 593–602. <https://doi.org/10.1017/S0954579410000301>
- Malti, T., & Perren, S. (Eds.). (2015). *Soziale Kompetenz Bei Kindern Und Jugendlichen: Entwicklungsprozesse und Förderungsmöglichkeiten*. Kohlhammer.

Quellenangaben

- Rauh, Hellgard. (2017). Entwicklungspsychologische Grundlagen.
https://www.researchgate.net/publication/316884387_Entwicklungspsychologische_Grundlagen
- Rubin, K.H., Bukowski, W., Parker, J., & Bowker, J.C. (2008). Peer interactions, relationships, and groups. In Damon, W. & Lerner, R. (Eds), *Developmental Psychology: An Advanced Course*. New York: Wiley.
- Saferinternet.at. (2018). *Digitale Medien im Volksschulalter: Studienbericht*.
https://www.saferinternet.at/fileadmin/redakteure/Footer/Presse/Studienbericht_Digitale_Medien_im_Volksschulalter.pdf
- Schick, B., Walther, K. (2025). „Sozial-kognitive Informationsverarbeitung (SKI)“ .
Abgerufen von URL https://wsd-bw.de/doku.php?id=wsd:verhalten:theorien_verhalten:sozial-kognitiv
- Treml, J. (2021). *Soziale Medien im Volksschulalltag Eine empirische Befragung zum Gebrauch von sozialen Medien in steirischen Volksschulen* [Masterarbeit]. FH JOANNEUM Graz.
- Valtin, R. (2020). *Zur Entwicklung sozialkognitiver und moralischer Konzepte II. Was Kinder und Jugendliche über Freundschaft und Streit denken*. DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation Informationszentrum (IZ) Bildung.
- van Geel, M., Goemans, A., Topper, M., Zwaanswijk, W., & Vedder, P. (2018). Does peer victimization predict low self-esteem, or does low self-esteem predict peer victimization? Meta-analyses on longitudinal studies. *Developmental Review*, 49, 31–40. <https://www.sciencedirect.com/science/article/abs/pii/S0273229716300478?>
- Vélez-Agosto, N. M., Soto-Crespo, J. G., Vizcarrondo-Oppenheimer, M., Vega-Molina, S., & García Coll, C. (2017). Bronfenbrenner’s Bioecological Theory Revision: Moving Culture From the Macro Into the Micro. *Perspectives on Psychological Science*, 12(5), 900-910.
- Zartler, U., Kogler, R., & Zuccato, M. (Jänner 2018). *Digitale Medien im Volksschulalter Perspektiven von Kindern und ihren Eltern*.

Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1: Ökologische Systemtheorie nach Bronfenbrenner 8
Abbildung 2: Das Selbstkonzept von Shavelson et al. 9
Abbildung 3: Konzeptionelles und analytisches Kaskadenmodell zur Entwicklung von SIP 13
Abbildung 4: Kaskadenmodell von Freundschaftskonflikten im Kindesalter 15
Abbildung 5: Modell des Zusammenhangs zwischen Freundschaftskonflikten, Selbstwert und emotionalem Befinden unter Berücksichtigung von Schutz- und Risikofaktoren 20
Abbildung 6: Auf diese Medien können österreichische Kinder nur schwer verzichten 27
Abbildung 7: Tägliche Online-Nutzung (1-3 Stunden) nach Altersgruppe 32

Tabellenverzeichnis:

Tabelle 1: Überblick über zentrale empirische Studien 12
Tabelle 2: Schutz- und Risikofaktoren im Kontext von Freundschaftskonflikten 22
Tabelle 3: Vergleich analoger und digitaler Freundschaften 30